

Uschi Korda

ÜBER

*17 Frauen
über Literatur,
die ihr Leben
verändert hat*

LEBENS

BÜCHER

MOLDEN

Caroline Peters

Mira Ungewitter

Proschat Madani

Iris Radisch

Andrea Fischer

Xenia Hausner

Anna Jeller

Barbara Staudinger

Heidi List

Ulla Lohmann

Dorli Muhr

Eva Voraberger

Renate Bertlmann

Waltraud Hable

Barbara Stöckl

Ursula Strauss

Maria-Christina Piwowarski

Uschi Korda

ÜBER LEBENS BÜCHER

*17 Frauen über Literatur,
die ihr Leben verändert hat*

MOLDEN

ÜBER LEBENSBÜCHER

Schauspielerinnen Caroline Peters über Der Fall Franza. Requiem für Fanny Goldmann von Ingeborg Bachmann	8
<hr/>	
Boxerin Eva Voraberger über Stehaufmädchen von Rola El-Halabi	20
<hr/>	
Journalistin Heidi List über Die Entdeckung des Himmels von Harry Mulisch	30
<hr/>	
Schauspielerinnen Ursula Strauss über Hundert Jahre Einsamkeit von Gabriel García Márquez	42
<hr/>	
Moderatorin und Journalistin Barbara Stöckl über Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen von Daniel Schreiber	54
<hr/>	
Museumsdirektorin Barbara Staudinger über Die Uhr in Gottes Händen von Peter Ackroyd	64
<hr/>	
Künstlerin Renate Bertlmann über I Ging – Das Buch der Wandlungen	74
<hr/>	
Reise-Autorin Waltraud Hable über Dienstags bei Morrie. Die Lehren eines Lebens von Mitch Albom	86



Gletscherforscherin Andrea Fischer über Was man von hier aus sehen kann von Mariana Leky	96
SchauspielerIn Proschat Madani über Zähne zeigen von Zadie Smith	108
Buch-Moderatorin Maria-Christina Piwowarski über Jauche und Levkojen von Christine Brückner	120
Winzerin Dorli Muhr über Eine ganz gewöhnliche Ehe: Odysseus und Penelope von Inge Merkel	132
Malerin Xenia Hausner über „Wir haben es nicht gut gemacht.“ Der Briefwechsel von Ingeborg Bachmann und Max Frisch	142
Vulkanforscherin Ulla Lohmann über Momo von Michael Ende	152
BuchhändlerIn Anna Jeller über Hiob. Roman eines einfachen Mannes von Joseph Roth	164
Theologin Mira Ungewitter über Überwintern. Wenn das Leben innehält von Katherine May	172
Journalistin Iris Radisch über Ein zweites Leben von François Jullien	182

IRIS



RADISCH

Noch nicht das Ende

Über ihre Liebe zu drei außergewöhnlichen Autorinnen und was der Literaturkritikerin Iris Radisch den Weg in ein zweites Leben öffnete.

„Das Entscheidende an einem Buch ist für mich die Stimme der Autorin oder des Autors.“

Wie viele Bücher die deutsche Literaturkritikerin Iris Radisch in ihrem Leben bislang gelesen hat, ist eine Frage, die unmöglich zu beantworten ist. Es begann, so viel ist sicher, mit Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ und „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry. Es begann aber vor allem in einer kleinen Stadtbücherei in Berlin-Kreuzberg, in deren Nähe sie aufwuchs. „Das war meine Schatzkammer, hier habe ich zu lesen begonnen und mich durch Geschichten in eine andere

Welt entführen lassen“, sagt Iris. Auch als sie mit ihrer Familie in ein anderes Stadtviertel, nach Lichterfelde, weiterzog, gab es wieder eine Stadtbücherei, in die sie eintauchen konnte. Das Büchereien-Netz war dicht damals im Berlin der Sechzigerjahre.

„Ich habe wild durcheinandergelesen“, sagt sie, und dass sie vor den Regalen stand und einfach zugegriffen habe. Schon früh entdeckte sie so die unglaublichsten Sachen, die Namen von Autorinnen und Autoren sagten ihr damals noch nichts oder spielten keine Rolle. Es war ein großes Abenteuer, in dem irgendwann die Teenager-Klassiker von Hermann Hesse und Max Frisch auftauchten.

Ihre Faszination für Literatur war schließlich der Grund, warum sie Germanistik, Romanistik und Philosophie an den Universitäten in Frankfurt am Main und in Tübingen studierte. „Ich gehöre zu der blauäugigen Generation, die erst einmal nur studierte, ohne nach dem späteren Verwendungszweck zu fragen.“ Eine akademische Karriere stand zwar im Raum, aber letztendlich machte ihr das journalistische Arbeiten mit Literatur mehr Spaß als wissenschaftliche Abhandlungen. „Man ist freier, kann seine Gedanken besser entwickeln.“

Noch während ihres Studiums begann sie eine Jugendsendung im ZDF zu moderieren, eine gute Basis für ihre späteren politischen und kulturpolitischen Gesprächssendungen beim Sender Freies Berlin und dem WDR. Sie schrieb damals bereits für Zeitungen, ihre journalistische Karriere aber begann so richtig 1990, als Literaturredakteurin bei der „Zeit“. Sie zog mit ihren kleinen Töchtern nach Hamburg, wo sie bis heute lebt. „Es ist die einzige Stadt, die für mich als Berlinerin überhaupt infrage kam“, sagte sie einmal in einem Interview mit der „Welt“. „Die Hanseaten sind mit den Preußen verwandt.“ Zu ihren Vorgängern bei der traditionsreichen deutschen Wochenzeitung gehörte auch Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, der

die Feuilleton-Redakteurin nach dem turbulenten Abgang von Sigrid Löffler im Jahr 2000 ins „Literarische Quartett“ im ZDF holte. Nach dem vorläufigen Ende des Formats übernahm sie Sondersendungen unter anderem über Thomas Mann und Bertolt Brecht.

Mit ihrem ersten Buch „Die Schule der Frauen“, das 2007 erschien, traf Iris einen Nerv. Die Mutter dreier Kinder räumt darin mit dem Mythos der Vereinbarkeit von Familie und Arbeit auf, ohne dabei die Gleichberechtigung anzuzweifeln. Neben einer Biografie über Albert Camus (2014) und einem Streifzug durch die französische Literatur („Warum die Franzosen so gute Bücher schreiben“, 2017) veröffentlichte sie mit „Die letzten Dinge“ einen Interview-Band mit betagten Autorinnen und Autoren. Bei diesen Gesprächen mit dem Blick zurück und der Frage, was am Ende bleibt, hat sie auch drei Literatinnen getroffen, die auf ihrer sehr, sehr langen Liste von geschätzten Schriftstellerinnen und Schriftstellern ganz oben stehen.

„Ich bin eine große Bewunderin von Friederike Mayröcker, weil sie so hemmungslos schreibt“, sagt Iris. Es ist eine Eigenständigkeit und Sprach-Radikalität, die man in jedem Werk der österreichischen Lyrikerin spüren kann, mit ihren Wortbildern wird man in den Text regelrecht hineingezogen. Mayröcker sagte einmal: „Ich kritzle eigentlich jeden Tag herum. Es heißt nicht, dass ich es dann verwende, aber es ist da. Es ist eine Möglichkeit, es zu verwenden.“ Und so lebte sie auch. Ihre Wohnung im 5. Wiener Gemeindebezirk war durchzogen von Landschaften aus Zetteln, Notizen und Manuskripten, durch die schmale Wege führten. Mit ihrer vielfach ausgezeichneten Lyrik und Prosa schuf sie eine eigene literarische Form, die sich jeder Kategorisierung entzieht. Als Mayröcker 2021 mit 96 Jahren starb, hinterließ sie ein umfangreiches Werk, zu dem auch experimentelle Hörspiele oder Kinderbücher, teilweise von ihr selbst illustriert, gehören.

Auch von Ilse Aichingers Sprachkunst ist Iris beeindruckt. Wie Mayröcker überlebte die 1921 geborene Schriftstellerin im Wien der Nazi- und Kriegszeit, allerdings unter dramatischeren Umständen. Sie versteckte all die Jahre ihre jüdische Mutter, eine Ärztin, wurde von ihrer Zwillingsschwester getrennt, die mit einem Kindertransport nach England entkam, und musste zusehen, wie ihre Großmutter mit zwei ihrer Tanten in einem Viehwaggon deportiert wurde. Sie alle wurden in Minsk ermordet. Der Briefwechsel der Zwillingsschwestern in der Zeit zwischen 1939 und 1947, „Ich schreib für dich und jedes Wort aus Liebe“, ist 2021 in der Edition Korrespondenzen erschienen. Noch während des Krieges begann sie mit ihrem Roman „Die größere Hoffnung“, der von einer Gruppe jüdischer Kinder in der Nachkriegszeit handelt. Aichinger, die auch Mitglied der Gruppe 47 war, jener einflussreichen Verbindung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern rund um Heinrich Böll, gelang der Durchbruch mit der „Spiegelgeschichte“. Darin erzählt sie das Leben rückwärts, also vom Tod bis zur Geburt. „Aichingers Schreiben hat eine große poetische Präzision und Kälte. Ihre Worte waren sehr mächtig. Es waren die Worte, an denen sie hing, weil nur im Schreiben hat sie Sinn gesehen.“

Die dritte gebürtige Wienerin auf Iris' Liste, die in die dunkle Zeit hineingeboren wurde, ist Ruth Klüger. Sie wurde mit ihrer Mutter und ihrer Pflegeschwester in mehrere Konzentrationslager verschleppt, bis ihr 1945 die Flucht aus dem KZ Groß-Rosen gelang. Ihre Erlebnisse beschrieb die in die USA emigrierte Literaturwissenschaftlerin und Autorin in ihrem autobiografischen Buch „Weiter leben. Eine Jugend“. Darin erzählt sie auch, dass sie als Kind und nachdem sie als Jüdin nicht mehr zur Schule gehen durfte eine fanatische Leserin wurde, weil Literatur das Einzige war, das sie bei Verstand gehalten hat. In ihrem Werk

setzt sich Klüger nicht zuletzt mit dem Verhältnis von Sprache und Erzählung versus Erinnerung auseinander.

„Ich bin davon überzeugt, dass das Hörbarwerden der inneren Stimme darüber entscheidet, ob man es bei einem Text mit großer Literatur zu tun hat. Und ich glaube, dass das aufmerksame Gespür für die innere Stimme eines Textes die Literaturkritik von der inhaltistischen Nacherzählung von Romanhandlungen unterscheidet“, sagte Iris 2020 im Rahmen der Verleihung des Johann-Heinrich-Merck-Preises der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Eine, die mit ihren einzigartigen Sprachwelten zu einer zeitgenössischen Prosa fand, in der immer die innere Stimme durchklang, war Brigitte Kronauer. „Sie war eine der Großen für mich“, sagt Iris über die deutsche Schriftstellerin, die 2019 starb. Sie folgte nie irgendwelchen Formen, ließ sich von keiner Schablone verführen und war in ihrem Schreiben radikal modern. Ihr Leben lang hatte die Schriftstellerin stets Notizzettel griffbereit, um alles festzuhalten, was ihre Aufmerksamkeit erregte. Ein Erinnerungsschatz, aus dem Kronauer bis zum Schluss schöpfte. In ihrem letzten Buch „Das Schöne, Schäßige, Schwan-kende“ schreibt sie, es sei eine große Kunst, sich im Alter gerade nicht durch schöne Erinnerungen die Gegenwart verdunkeln zu lassen. „Ich musste lernen, sie ohne Schmerz zu betrachten“, lässt sie einen Mann darin sagen.

Es ist dieser Schritt in die zweite Lebenshälfte, der oft mit Angst und Verlust verbunden ist. Auch bei Iris. Doch als sie „Ein zweites Leben“ von François Jullien gelesen hatte, änderte sich ihr Blickwinkel. Wie und wodurch, hat sie 2021 in der „Zeit“ veröffentlicht. „Zu diesem Text stehe ich heute noch“:

In der Weite des Empfindens*

Der französische Denker François Jullien zeigt,
wie man sich in der zweiten Lebenshälfte
neu öffnen kann

von Iris Radisch

Hilft Literatur, wenn das Leben aus den Schienen kippt, wenn es wirklich schlimm wird? Oder ist sie eher ein Luxusobjekt – angenehm, lehrreich, erregend, lebenssteigernd, aber machtlos gegenüber echtem Unglück?

Ich glaube, ich habe das 2018 erschienene Buch des französischen Sinologen François Jullien zunächst nur wegen seines seltsamen Titels im vergangenen Jahr zur Hand genommen: Ein zweites Leben. Was soll das sein? Gemeint ist wohl das Leben in der zweiten Lebenshälfte, also jener Teil der Wanderung, in dem es nach landläufiger Vorstellung wieder bergab geht, in dem man krank oder alt oder beides zugleich wird und in dem das Leben in zwei Hälften zerbricht, nachdem man sich so lange wie möglich auf dem mühsam erreichten Höhenkamm festgehalten hat. Dennoch hat das Buch nichts mit den Scheinweisheiten vom Loslassen und vom Glück des Rückzugs zu tun, hinter denen oft nur Bequemlichkeit und Resignation stecken – „Pessimismus ist

auch Faulheit“, schreibt Jullien. Das „zweite Leben“, von dem Jullien, angeregt durch die chinesische Philosophie des Tao, erzählt, ist auch nicht das bessere oder wahrhaftigere Leben in dem Sinn, dass man in der zweiten Lebenshälfte Zeit für die im Eifer des Lebenskampfes vernachlässigten echten Werte findet („Ich bin eigentlich ganz anders, ich komme nur so selten dazu“). Was Jullien im Sinn hat, ist ein „zweites Leben“, das sich behutsam löst von den Wichtigkeiten und Überzeugungen des ersten Lebens. „Man verzichtet dabei“, schreibt Jullien, „auf jedes theatralische Abreißen von der Welt und ihren Beschäftigungen, untersteht jedoch nicht länger ihrer Rigidität und ihrem Zugriff.“

Diese Loslösung in der zweiten und letzten Lebenshälfte, die in der mir vertrauten Lebensalter-Hierarchie mit Angst und Verlust verbunden ist, wird in diesem Buch zu einer Öffnung, auf die vieles folgen kann – wenn auch nichts Großes, keine neue Offenbarung oder Heilslehre. „Die Loslösung begnügt sich damit“, schreibt Jullien, „das Herausstreiten aus einer Beengung und Abschottung auszudrücken.“ Sie richtet sich nicht am Vertikalen aus, wie es im Abendland Brauch ist, das alles Gute, Hilfreiche und Erstrebenswerte eher oben als unten verortet. Sondern sie zielt auf die „Weite“ und die „Luzidität“ des Empfindens. Insofern kann

das zweite, vom alten Gauner Vertikalehrgeiz entlastete Leben durchaus das intensivere sein: „Erst in der Wiederaufnahme des zweiten Lebens beginne ich tatsächlich zu entdecken, was ich erlebe, das heißt, es unter dem hervorziehen, was es durch voreilige Projektionen und durch eine Normalisierung, die auf meine Beruhigung abzielte, verdeckte.“

François Jullien, der in Paris chinesische Philosophie lehrt, ist in seiner Zunft sehr umstritten. Es gibt Kollegen, die seine Sicht auf die chinesische Philosophie in Zweifel ziehen und ganze Bücher darüber verfasst haben. Für mich spielt das keine Rolle. Mir hat das Buch wie kein anderes in letzter Zeit die Augen geöffnet. Und es ist mir egal, ob die Idee von einem zweiten, gelösteren Leben wirklich von den alten Chinesen kommt oder einfach aus Julliens faszinierender Pariser Ideen-Manufaktur. Ihre heilende und befreiende Wirkung wird dadurch überhaupt nicht geschmälert.

„Ein zweites Leben“ („Un seconde vie“, 2017)
erschien 2020 im Passagen Verlag.

*Dieser Text von Iris Radisch erschien am 1. Juli 2021 in der „Zeit“. Der Verlag bedankt sich für die Abdruckgenehmigung sehr herzlich.

Liebe Leserin, lieber Leser,

hat Ihnen dieses Buch gefallen? Dann freuen wir uns über Ihre Empfehlung! Weil jede gute Geschichte davon lebt, weitergetragen zu werden. Erzählen Sie in Ihrem Freundeskreis davon, in Ihrer Buchhandlung, oder bewerten Sie es online.

Wollen Sie weitere Informationen zum Thema? Möchten Sie mit den Autorinnen in Kontakt treten? Wir freuen uns auf Austausch und Anregung unter post@styriabooks.at

Inspiration, Geschenkideen und unseren Onlineshop finden Sie auf www.styriabooks.at



/Styriabuchverlage
#ueberlebensbuecher #literaturliebe
#wasfrauenlesen #moldenbuechertipps



STYRIA
BUCHVERLAGE

© 2024 by Molden Verlag
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG Wien – Graz
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-222-15132-3

Projektleitung und Lektorat: Stefan Schlögl
Korrektur: Arnold Klaffenböck
Coverdesign, Layout und Satz: Ursula Feuersinger
Illustrationen: Irish Galizdo
Druck und Bindung: FINIDR, Český Těšín

Printed in the EU

7 6 5 4 3 2 1

Berührend, aufrichtig und voller Lebensklugheit erzählen uns Frauen über jene Bücher, die ihnen zur Seite standen und ihnen geholfen haben, eine Krise zu meistern. Bücher, die eine Einladung sind, Autorinnen und Autoren neu oder wieder zu entdecken. Und eine Hommage an jene ganz besonderen Geschichten, die die Welt zu ändern vermögen.

Ein literarischer Kompass für alle Lebenslagen.



ISBN 978-3-222-16132-3
www.styriabooks.at

